

„A story about asexuality“ – Von Selbstkonzepten, Narrativen, Todestrieben

Insa Haertel

„A story about asexuality“ – About Self-Concepts, Narratives, Death Drives

Abstract

In this article, YouTube videos about the self-identified asexual Michelle serve as a starting point for addressing aspects of asexuality that variously position themselves in regard to concepts of the self. On the one hand, asexuality is included in the field of so-called identity politics; on the other hand, it is considered to be a disruption of the same. From there, I discuss the role of psychoanalysis in this area: is it irrelevant, as e.g. Elizabeth Hanna Hanson would suggest, or – with reference to Alenka Zupančič – might psychoanalysis provide useful terminology for the disruptive force beyond identity-concepts? Keywords: Asexuality, Self-concepts, Sexuality, Psychoanalysis

Zusammenfassung

In diesem Beitrag bilden YouTube-Videos, die sich der sich asexuell identifizierenden Michelle widmen, den Ausgangspunkt, um Auffassungen von Asexualität nachzugehen, wie sie sich in Bezug auf Selbst-Konzepte widersprüchlich positionieren. Wird Asexualität einerseits im Zuge sog. *Identitätspolitik* aufgegriffen, so wird sie zugleich als deren *Unterbrechung* gedacht. Davon ausgehend wird der Frage nachgegangen, ob die Psychoanalyse in diesem Kontext, wie z.B. von Elizabeth Hanna Hanson vorgeschlagen, eher zu verabschieden wäre, oder ob sie womöglich, mit Alenka Zupančič gedacht, eine sogar ertragreichere Begrifflichkeit für das bereitstellt, was jene disruptive Kraft über jede Identitätskonzeption hinaus denkbar macht.

Schlüsselwörter: Asexualität, Selbst-Konzept, Sexualität, Psychoanalyse

Auf Klo

Zwei jugendlich wirkende Frauen, weiß, optisch Mittelschicht, sitzen nebeneinander auf einem gefliesten Vorsprung in einem mit Wandschmierereien versehenen, vornehmlich pastellig gehaltenen Raum. Auf diesem „stillen Örtchen“ – das heißt: auf dem Channel „Auf Klo“ – bittet YouTuberin Lisa Sophie Lauren alias ItsColeslaw in diesem Fall Michelle zum Gespräch. Das Thema des knapp 8½-minütigen Videos lautet: „Kein Bock auf Sex?! – Daran merkst du, dass du asexuell bist“ (Auf Klo, 2017a). Michelle wird als selbstbewusste, zugänglich-locker wie etwas schnoddrig wirkende „Expertin“ eingeführt, die möglichen Klischees von „prüde“, „langweilig“ o.Ä. instantan eine Absage erteilt und dem geeigneten Publikum informell zu „vertraulichen“ Aspekten Auskunft gibt. Man erfährt, dass Michelle „lieber Filme, Kaffee und Kuchen“ mag (ebd., 1:20). Sie findet viele Menschen „total schön“, schaut Menschen „total gerne“ an. „Aber ich denke nie, wenn ich einen Menschen angucke ... Ich weiß gar nicht, was ihr denkt, wenn ihr euch sexuell (zu irgendwem?) hingezogen fühlt. Was geht da in euch vor, ich versteh' das einfach nicht.“ (ebd., 0:40)

Michelles Videodarstellungen – die ich nicht als beispielhaft, sondern als eine mögliche Variante deklarerter Asexualität begreife, von denen wiederum jede einzelne die Tragfähigkeit konzeptioneller Betrachtungen erproben kann – bilden den Ausgangspunkt meines Beitrags. In diesem möchte ich asexuellen Auffassungen nachgehen, wie sie sich gerade in Bezug auf Selbst-Konzepte widersprüchlich positionieren. Wird Asexualität – so sie als bedeutsam auftaucht¹ – einerseits im Zuge von sogenannten, bekanntlich umstrittenen Identitätspolitik aufgefunden, so wird sie zugleich als deren Unterbrechung gedacht. Versucht man letztere wiederum strukturell zu fassen, so stellt sich – ich schreibe hier als psychoanalytische Kulturwissenschaftlerin – wiederum die Frage, ob die Psychoanalyse, wie im „asexuellen“ Kontext (z.B. von Elizabeth Hanna Hanson) vorgeschlagen, eher zu verabschieden wäre, oder ob sie womöglich (mit Alenka Zupančič gedacht) eine sogar ertragreichere Begrifflichkeit für das bereitstellt, was jene disruptive Kraft über jede Identitätskonzeption hinaus denkbar macht.

¹ Für einige Asexuelle hat die Asexualität offenbar „marginal importance [...] to their life“ (Dawson et al., 2018, 9).

Ich-gerechtes Selbstverständnis

„Sex, Sex, Sex. Er ist überall. Alle lieben ihn, und alle wollen ihn. Naja, geht so.“ (Auf Klo, 2017a, 1:10) Etwa seit der Jahrtausendwende verstehen sich Asexuellengruppen als diejenigen, „who do[] not experience sexual attraction“ (AVEN; Hanson, 2013, 9), wobei zwischen sexuellen und anderen (z.B. romantischen) Formen der Anziehung unterschieden wird (ebd.). Oder Asexuelle werden als sich von Sexualität desidentifizierend bzw. sich eben asexuell identifizierend beschrieben (ebd., 10). Beginnen sie, sich vor dem Hintergrund „unserer durchsexualisierten Welt“ (Auf Klo, 2017a, 1:33) selbst zu erzählen, dann scheint es in der Abwesenheit von „etwas“ zu Gestehendem – worauf in gewisser Weise schon das Präfix „a“ hindeutet – genau diese Abwesenheit zu sein „that must be confessed“ (Przybylo, 2011, 449f), um die eigene Asexualität anderen glaubhaft zu machen.

Der Einsatz der Asexuellenbewegung richtet sich entsprechend weniger auf Entpathologisierung – einem vorfindlichen „impetus to pathologize those who are not sexual enough“ (ebd.) entgegen –, sondern zuallererst darauf, „to convince the world at large of its existence“ (Hanson, 2013, 30f). Um also die Wahrnehmung von Asexualität zu erhöhen bzw. diese sichtbar zu machen und ihr Anerkennung zu verschaffen, wird quasi ein neues „Spektrum“ oder „Label“, wie es im Video heißt, eingeführt. „Sexualitäten gibt’s ja viele. Die einen sind heterosexuell, andere sind homosexuell, bisexuell, pansexuell und es gibt noch ganz viele weitere“, so ItsColeslaw im Video; und „wenn man sich zu gar keinem Geschlecht sexuell hingezogen“ fühle, ist Michelles „easy Antwort“ eben: „asexuell“ (Auf Klo, 2017a, 0:10). Eine solche Bestimmung erscheint dann in gewisser Weise paradox, wenn sich Asexuelle „innerhalb des politischen Spektrums sexueller Dissidenzen“ verorten, wobei die „Fokussierung auf das Sexuelle“ zugleich in Frage steht (Gammerl & Woltersdorff, 2014, 33).

In einem Nachfolgevideo „Ich bin asexuell“ (Auf Klo, 2017b), in welchem Michelle auf Instagram gestellte Fragen beantwortet, bejaht sie, sich als „Teil der LGBTQIA+ community“ zu sehen; und wenn gesagt werde (denn diese Verortung ist durchaus umstritten), „dass hetero-romantische Asexuelle oder heterosexuelle Arrows nicht zur Community gehören“, würde sie erwidern, „dass man Teil der Community ist, sobald man eine abweichende Orientierung hat“, was in diesen Fällen gegeben sei. „Und deswegen gehören wir dazu“ (ebd., 2:31).

So scheinen in der Community Zugehörigkeits- und Distinktionswünsche auf eine Weise mit- und gegeneinander zu arbeiten, die ebenso zu Formen der Selbstvergewisserung wie potenziell zu einer Solidarität erschwerenden Diversifizierung oder Ausschließungstendenzen führt. In der Verbindung von affirmierter Zugehörigkeit und af-

firmierter Differenz wird „die Gruppe, der man sich zugehörig fühlt, [...] immer spezifischer definiert und von anderen abgegrenzt“ (Sussemichel & Kastner, 2020, 125). Neue Unterkategorien werden eingeführt und kombiniert, wie etwa bei genannten *hetero-romantischen Asexuellen*, oder auch, wenn Michelle an anderer Stelle formuliert: „Es gibt auch viele aromantische Menschen, die durchaus pansexuell, bisexuell oder irgend ‘ne andere sexuelle Orientierung haben“ (Auf Klo, 2017a, 4:34). Die Zuordnungen werden auch verzeitlicht, insofern, wie es bei ItsColeslaw heißt, „Labels [...] sich verändern“ können und „nicht das gleiche bleiben“ müssen; wenn man wolle, könne man sich auch entscheiden, „gar kein Label zu haben“ (ebd., 7:29).

So lässt sich „aus dem bunten Topf der Möglichkeiten“ – und zwar, wie festgestellt wurde, neoliberalen Vorstellungen von Freiheit möglichenfalls entsprechend – das „ganz individuelle[] Identity-Ticket [...] ziehen und zu Markte“ tragen (Linkerhand, 2017, 49), das hier nun auch das Kein-Label umfasst. Wohl in der eigenartigen Hoffnung, neben der eigenen Einzigartigkeit auch deren Unkategorisierbarkeit aufzuzeigen (vgl. ebd.).² Dabei ist es kaum neu zu sagen, dass auch solche Identitätsvervielfältigungen, in denen Einzelne sich v.a. durch das definieren und identifizieren, was sie vom sogenannten „Mainstream“ unterscheidet, potenziell auf einen verkappten Konformismus bezogen bleiben. Im ausdrücklichen Willen, „die Grenzen des Üblichen zu überwinden“, bezieht man dann „seine Konformität [...] aus seiner unverwechselbaren Individualität“ und damit paradox aus eben „der Verweigerung von Konformität“ (in anderem Kontext: Graefe, 2007, 271).³

Es sei nicht schwer gewesen, die Asexualität zu akzeptieren, „eher sehr erleichternd, weil ich endlich irgendwas hatte, was greifbar war für mich, womit ich mich identifizieren konnte“, so Michelle (Auf Klo, 2017b, 0:51). Oder: Nachdem sie durch Tumbir bzw. eine selbst betroffene Freundin darauf gestoßen sei und sich „ingelesen“ habe, habe sie gedacht: „Das passt, irgendwie“ (Auf Klo, 2017a, 2:23).

Was als selbstbewusstes, fremdzuschreibungskritisches Bekenntnis ermutigend zu wirken vermag, macht A/Sexualität anscheinend zugleich zu einer Sache des Selbstbildes, des fühlenden Ich. ItsColeslaw: „Das ist ja wirklich, so wie man sich halt individuell am wohlsten fühlt“. Michelle: „Genau. Bitte don’t panic“ (ebd., 7:35). Asexualität nimmt in dieser Form offenbar „die Rolle des Authentischen, unzweifelhaft Ich-Gerechten ein“ (Pfaller, 2009, 36), und am besten ist man dann einfach *man selbst* und lässt sich nichts sagen. ItsColeslaw: „Dieses sich so drüber

² Es finden sich Anklänge an ein Sehnsuchtsbild verflüssigter Identitäten in einer friedlich-spannungslosen Welt (vgl. dazu Žižek, 2019, 313).

³ Was natürlich, wie Graefe auch zeigt, niemals eins zu eins funktioniert (vgl. Graefe, 2007).

Aufregen, wie andere sich labeln, so wenn du sagst, okay, ich fühl' mich mit der und der Sache wohl, dass dir dann andere meinen, vorschreiben zu müssen, nein, du bist aber das. Und es ist nicht okay, wenn du dich so fühlst“ (Auf Klo, 2017a, 6:14).

Die eigene Betroffenheit wird ebenso zum Richtmaß der Sprechbefugnis wie die, die es nicht selbst anbelangt, für die Selbstkonzeption nicht weiter belangreich erscheinen. Und so, wie auch bei ItsColeslaw im Gespräch selbst konsequent keinerlei Disharmonie entsteht, ist damit auch potenziell unstimmmigen Reaktionen seitens des Publikums vorgebeugt. Denn wenn ein online-öffentliches In-Szene-Setzen der eigenen Existenz grundsätzlich das Risiko mit sich bringt, dass die Adressat/innen das, was übermittelt werden soll, nicht nur beglaubigen, sondern auch hinterfragen, parodieren, analysieren, dramatisieren, weiterdenken etc., dann wären hier andere als bestätigende Kommentare durch die gesetzte Deutungsmacht über die eigene Identität von vornherein als illegitim überführt.

Dabei lässt sich zugleich – und es wäre zu ergänzen, dass die beschriebenen Tendenzen auch szenenintern durchaus umstritten sind – nach möglichen Korrespondenzen zu westlichen Kulturentwicklungen fragen, in denen ebenso jede soziale Gegebenheit auf ihre „Konformität mit dem Ego“ (Pfaller, 2009, 34) geprüft wird, wie das an der Sexualität anhaftende „Ich-Fremde“ kaum mehr toleriert werden kann (ebd., 36). Lässt sich Asexualität in diesem Sinne also auch als Abwendung von als gefährlich wahrgenommenen grenzverwischend-sexuellen Dynamiken begreifen, und zwar nicht nur individuell, indem man den eigenen Körper zum *safe space* erklärt, sondern auch zeitdiagnostisch, als gesellschaftliche Zurückweisung des Sexuellen (vgl. dazu Przybylo, 2011, 451, 454f)?

Diesseits sinnhafter Schließung

Doch ist da etwas an Michelles Auftritt, was die Rezipient_innen ihrer Videos mindestens potenziell kitzelt. An anderer Stelle, auf dem Kanal „Fickt euch! – Ist doch nur Sex“ (Fickt euch!, 2017), schildert sie – in einem „Jein-Shirt“ und in Gestik und Stimmlage variierend – Asexualität müsse nicht heißen, „dass man Sex prinzipiell gar nicht haben will“; nur weil sie „keine sexuelle Anziehung verspüre“, heiße das nicht, dass sie „keinen Sex habe“. Ihre Klitoris funktioniere (ebd., 0:24). Sie bekundet, ebenso Sex mit einem Mann, mit dem sie zusammen sei (ebd., 1:05), wie *Libido* zu haben („ich weiß nicht, wie man das auf Deutsch sonst ausdrücken soll“) und „mehr oder weniger aktiv“ zu sein, wenn auch er meistens frage (ebd., 1:17). Ebenso mache ihr, wie sie mit temporär hellerer Stimme in höherer Tonlage gesteht, „Sex tatsächlich ziemlich viel Spaß“, sie habe „auch

gerne Sex“ (aber suche ihn eben „meistens nicht so aktiv“ (ebd., 2:41). Kuscheln und Küssen finde sie „ganz toll“, doch müsse das bei ihr, „also eigentlich tut's das nie direkt, vom einen zum anderen führen“. Und wenn der Sex „gut“ sei, so Michelle lachend, habe sie „tatsächlich auch 'nen Orgasmus beim Sex“ (ebd., 2:48).⁴

Wenn Teile dieser Äußerung (etwa die geringere Aktivität) auch an traditionelle Geschlechterrollen denken lassen – und in der Tat werden auch „weibliche“ und „männliche“ Asexualität historisch verschieden gefasst (wobei erstere dann z.B. beinahe als Karikatur eines weiblichen Sexualitätsideals gelten kann; Hanson, 2013, 53)⁵ – so geht sie insgesamt zugleich deutlich über eine schlichte Ablehnung oder Zurückweisung von Sexualität hinaus, jeder Vorstellung von „radical refusals“ (dazu Dawson et al., 2018, 4), entgegen, wie es sie ebenso gibt. Mehr noch: Angesichts der verwickelten Komplexität dessen, was Asexualität nach Michelle nicht heißen muss aber kann, gerät man potenziell ins Strudeln. Bei aller Bestimmtheit ihrer Selbst-Bestimmung als „asexuell“, bei allem, was sich über dieserart Selbstpositionierung herausfinden lässt (z.B. dass sie nicht notwendig eine Abwesenheit jeder sexuellen Aktivität mit sich oder anderen bedeute), und trotz Kenntnis fragwürdiger Versuche, Asexuelle als in Wahrheit „doch sexuell aktiv“ zu überführen, ist es beim Betrachten, als ob dieser Auftritt eine Vergewisserung, was Asexuell-Sein hier ausmacht, genau vorenthält. Bringt nicht gerade dieses jeden Zweifel zurückweisende Video-Bekenntnis auf den Punkt, wie es weniger *trotz*, sondern eher *wegen* der immer neuen Bezeugungen und Differenzierungen der eigenen Verfasstheit nicht nur die Kategorisierbarkeit erschwert, sondern auch in kultureller Prägung die Frage verstärkt: *Was will sie wirklich (nicht)? Was wird hier gespielt?*

Eine vergleichsweise frühe Bestimmung versteht Asexuelle als Individuen, „who [...] seem[] to *prefer* not to engage in sexual activity“ (Johnson, 1977, 97). *To prefer not to* wiederum legt eine Verbindung zu Melvilles *Bartleby der Schreiber* durchaus nahe (Milks, 2014, 105). Und Bartleby kann als eine Figur bezeichnet werden, deren Praxis noch die Rubrik von Weigerung oder Zurückweisung übersteigt (vgl. Beverungen & Dunne, 2007, 174). Auch wenn der *Präferenz* eine Neigung oder etwas wie ein Willen innewohnt, ergibt sich hier auch „an inner contradiction which puzzles, confuses and *disorients* its audients“ (Şah Bozdoğan, 2012, 64). Bartlebys „not to be exhausted nature“ (Beverungen & Dunne, 2007, 173) hält gleichsam jeder Definition stand bzw. übersteigt die mehr als zahlreich vorliegenden Interpretationen. Vergleichbar kann die

⁴ Auch Selbstbefriedigung mache ihr Spaß (Fickt euch, 2017, 3:00).

⁵ „Asexual men“ wiederum stellen kulturell fast schon eine Unmöglichkeit dar, „given the longstanding structural association of masculinity with active sexuality“ (Hanson, 2013, 53).

„always more than-ness“ (ebd., 172f) Michelles – obzwar bei ihr gerade auffälliger scheint, was sie trotz bekannter Nichtpräferenz dennoch zu tun bekundet – jede Suche nach einer Antwort auf die Frage, was mit ihr „wirklich los“, auf welche Weise sie nun „in Wahrheit“ asexuell sei etc., nichts als in eine Sackgasse führen.

Trotz möglicher „adoleszente[r] Nabelschau“ und „kruder Online-Blasen“ (Amelung, 2019): Die überschüssige Komposition bereits dieser einen asexuellen Selbstinszenierung, die, bei aller Bestimmtheit im Auftreten, in der Sache vergleichsweise wenig vorgibt und Mannigfaches als möglich bejaht, kann die „the landscape of sexuality“ (Przybylo, 2011, 455) verkomplizierende Frage aufwerfen, wo deren (historisch wandelbare) Grenzen verlaufen oder wo sexuelle Interaktion denn beginnt. Dabei wäre man zugleich auf das eigene Begehren, Bescheid zu wissen, zurückgeworfen, auf die Probe gestellt bzw. immer wieder mit einem Bedeutungsmangel konfrontiert. – Eine Konfrontation, die interessanterweise auf anderer Ebene mit dem asexuellen Sujet verbunden zu sein scheint. Dies zeigt eine Untersuchung Hansons, welche über Identitätspolitiken – mit denen Asexuelle „seem mostly to be doing identity without the politics“, und welche die Autorin weitreichend als „a strange beast“ charakterisiert (Hanson, 2013, 29)⁶ – weit hinaus geht; sie richtet sich auf ein strukturelles, asexuelle Identitätsnarrative eben selbst in Frage stellendes Verständnis von Asexualität (vgl. ebd.). Umrissen als weitgehende Indifferenz gegenüber sexuellem Begehren – als „non-experience of sexual attraction, [with] no aim, no tendency toward movement in any direction“ (ebd., 110) –, wäre diese demnach auch auf narrativer Ebene kaum mit dem Anliegen verbunden, einen Punkt zu machen bzw. das Publikum von einem Sinn des Gesagten zu überzeugen oder es gar zu „verführen“ (vgl. ebd., 219). Eine Annahme, die sich so sicher nicht direkt auf Michelles Publikumsadressierung übertragen lässt, wohl aber in der scheinbaren Irrelevanz der aussichtslosen semantischen Schließung dessen, was nahezubringen diese angetreten ist, errahnen ließe. Anders formuliert: Eine sich potenziell einstellende Empfindung von Rätselhaftigkeit unterstellt immer schon eine Bedeutsamkeit; jedoch scheint es in diesen Videos, wiewohl Michelle hier die „Expertin“ verkörpert, letzten Endes gar nicht unbedingt darum zu gehen, eine gewöhnlich unzugängliche Bedeutung des Sujets wirklich greifbar zu machen. Ist es nicht so, als würde beim Zuhören und Betrachten der Kitzel oder die Beunruhigung davon ausgehen, „that there is nothing to be found out, that the story may well lead nowhere“ (Hanson, 2013, 219)? Lässt sich also sagen, dass Asexualität etwa als eine Art Selbstversi-

cherung einen Ansatz bieten kann, „to ,making sense of a world that does not make sense““ (Przybylo, 2011, 454), so wäre sie als Possibilität im Sinne Hansons zugleich indifferent gegenüber Enträtselung oder sinnstiftender Abgeschlossenheit – und eben dadurch zu einer *Unterbrechung* von Strukturen konventioneller Narrative, linearer Zeitlichkeit, Teleologie bzw. von „cause/effect“- oder „surface/depth“-Gegenüberstellungen imstande (Hanson, 2013, 86).

Psychoanalytische Ausschlüsse

Im letzten Teil möchte ich dem offenkundig problematischen Verhältnis von Asexualität/Psychoanalyse – vornehmlich anhand der Positionen Hansons/Zupančičs – nachgehen. Dies ist nicht zuletzt deshalb angezeigt, weil auch Hansons Ansatz sich dezidiert psychoanalysekritisch präsentiert, etwa indem sie die asexuelle Möglichkeit – die ein Stillstehen oder -sitzen impliziert (Hanson, 2013, 226, 110) – der „eronormativity“ entgegenstellt, welche als eine Art „arrow-normativity“ immer irgendwo hinweist oder hingeht, „if only on an endless journey along desire’s metonymic chain [...]“ (Hanson, 2013, 226). Wenn die Autorin festhält, dass die – nach Freud unmöglich originäre – „non-experience of sexual attraction“ psychoanalytisch nur innerhalb eines „sexual regime“ gedacht werden könne, „that has had to overwrite its nonthematizable asexual other“ (ebd., 92), dann möchte ich in umgekehrter Richtung ebenso fragen, ob dieser Blick nicht doch Entscheidendes am psychoanalytischen Sexualitätskonzept verfehlt. Bisweilen wirkt es jedenfalls, als werde dieses durch die asexuellen Ansätze zunächst verengt, um das Resultat dann zurückweisen (vgl. in anderem Kontext Zupančič, 2020, 20). Sexualität, verstanden etwa im Sinne „empirischer Merkmale, die mit bestimmten Praktiken verbunden“ wären (ebd.), gilt dann als „slightly overrated“ (Michelle);⁷ oder es wird, wie etwa bei Hanson, von totalisierenden Erklärungen durch die Psychoanalyse ausgegangen, welche auf eine Auslöschung bzw. Ausschließung von Asexualität baut (vgl. Hanson, 2013, 87).

Zunächst wäre zu differenzieren: Wenn die Psychoanalyse z.B. dem, wie es heißt, „Märchen von der asexuellen Kindheit ein Ende“ macht (Freud, 1999d, 107), dann auf eine Weise, die die menschliche Sexualität immer auch degenitalisiert. Geht die Psychoanalyse verschiedenen Tribschicksalen nach, dann beinhaltet das z.B. auch Konzepte eines passiven Triebziels, eines äußerst variablen Triebobjekts (vgl. Freud, 1999b, 215), oder einer zielgehemmten, etwa als zärtliches Empfinden

⁶ An anderer Stelle heißt es, „asexuality poses an important challenge to identity politics’ usual narrative trajectory – and [...] narrative trajectory in general“ (Hanson, 2013, 3).

⁷ Michelle finde „Sex nicht scheiße, aber slightly overrated“ (Auf Klo, 2017a, 1:24).

und auch „Community“-bildend wirksamen Liebe (vgl. Freud, 1999e, 461f). In ihrer Befragung dessen, was einfach gegeben bzw. selbstverständlich erscheint, gelten der Psychoanalyse keineswegs nur sog. „Abweichungen“ als ableitbar und „erklärungsbedürftig“,⁸ sondern z.B. auch „das ausschließliche sexuelle Interesse des Mannes für das Weib“ (Freud, 1999a, 44). Und wenn Michelle im Video etwa betont, es „nicht mehr hören“ zu können, „dass ich irgendwelche Ersatzbefriedigungen brauche“ (Fickt euch, 1:35), dann sind Vorstellungen substitutiver Prozesse der Psychoanalyse zwar nicht fremd, jedoch libidinös besetzte Aktivitäten oder Interessen, die dezidiert *nicht* als Ersetzungen irgendeiner verdrängten originären Lust fungieren (vgl. Bersani, 1990, 20), mit ihr gleichermaßen denkbar.

Wenn also Hanson zufolge psychoanalytische Konzepte wie u.a. die Sublimierung bestimmte Phänomene auf sexueller Basis verstehen, die unter anderen Umständen „might [...] have gone by the name of asexuality“ (was aber schon durch den erklärenden Zugriff nicht möglich sei),⁹ dann sind psychoanalytisch besehen¹⁰ gerade sublimierende, weitgehend nicht auf Verdrängung basierende Prozesse keineswegs als aus etwas Vorgängigem, „Tieferem“ abzuleiten, d.h. nicht einem „verborgenen Beweggrund“ gegenüber „sekundär“ – durchaus mit der Konsequenz, „that some people ‚love literature‘ in exactly the same way as others love sex“ (Dean, 2000, 277). Oder dass *sprechen* zuweilen wie *vögel*n ist, die gleiche Befriedigung, kein Ersatz (Zupančič, 2020 mit Bezug auf Lacan, 7). So gibt es auch aus Sicht der Psychoanalyse „noch tausend andere spannende Dinge auf der Welt“ (Auf Klo, 2017a, 1:28), und die Bevorzugung von „Filme[n], Kaffee und Kuchen“ (ebd., 1:20, s.o.) anstelle koitaler oder sonstiger Sexualakte wäre mit ihr problemlos denkbar – allerdings in der Tat als *sexuell*, in einem radikal erweiterten Sinn. Denn die sexuelle „Energie“, psychoanalytisch als überschüssig bzw. ohne vorherbestimmten Ort gedacht, eröffnet den Raum nicht nur für sogen. (nach Freud: konstitutive) „sexuelle Abirungen“, sondern z.B. auch für kulturelle Betätigungen jeder Art; diese werden wiederum insofern sexuell genannt, als sie mit einer supplementären, keinen „unmittelbaren“ Bedürfnissen oder Funktionen dienenden Befriedigung verbunden sind (vgl. insgesamt Zupančič, 2009, 14ff). Schon die Annahme, dass der Prozess der Nahrungsauf-

nahme von Beginn menschlichen Lebens an mit sexuellen Objektgelüsten assoziiert sei, die Hanson als Beleg für den in der freudschen Psychoanalyse fehlenden Raum anführt, Asexualität „as a possible mode of human experience“ zu denken (Hanson, 2013, 97), weist psychoanalytisch besehen gerade aus, dass Sexualität – über jedes organische Bedürfnis hinaus – im Sinne einer denaturalisierten, überschüssigen Erregung funktioniert.

So hat Hanson in gewisser Weise recht, wenn sie bezogen auf das Verhältnis Psychoanalyse/Asexualität eher von einer Inkommensurabilität als von einer Pathologisierung spricht, insofern Asexualität psychoanalytisch weder „as subjective experience“, noch als „disruptive structural phenomenon“ existiere (Hanson, 2013, 83). Doch der Clou an der Sache ist: Auch das Sexuelle „existiert“ psychoanalytisch besehen nicht (Zupančič, 2009, 17). Wenn es quasi „überall“ sein kann, dann eben deshalb, weil ihm gerade kein eigener Bereich zukommt. Stoßen einen Michelles Videos also darauf, dass man im Grunde gar nicht genau weiß, was Sexualität „eigentlich“ ist, so ist letztere für die Psychoanalyse bereits konzeptionell problematisch, weil sie eben kein „Wesen“ hat (vgl. Zupančič, 2020, 46). Sexualität ist „konstitutiv fehl am Platz“ (Zupančič, 2009, 16); sie erweist sich „als eine inhärente Verdrehung oder als Stolperstein der Realität“ (Zupančič, 2020, 11) – womöglich gar nicht so weit entfernt von Hansons „asexual possibility“, wenn diese „threatens to take the subject out of circulation“ (Hanson, 2013, 111). Es wäre dann jene *disruptive Kraft*, welche sich für Hanson mit der asexuellen Möglichkeit verbindet, die der Psychoanalyse zufolge Sache des Sexuellen ist. Vielleicht sind die Anliegen hierin ähnlicher als gedacht. Nur dass Hanson die Unterbrechung eben als *asexuell* und stärker als *statisch* begreift.

Ähnliche Todestribe

Auch wenn man natürlich sagen kann, dass das Sexuelle in der Tat mit Bedeutungen verbunden und z.T. überladen ist, ist es weniger das, worauf die Psychoanalyse aus ist. Sie widmet sich, so gedacht, vielmehr dem, was diesseits dessen *bedeutungslos* ist, d.h. der *Negativität*, die in der Sexualität am Werk ist (vgl. Zupančič, 2020, 21, 80). Letztere wiederum verweist nicht allein darauf, dass sich Sexualität in negativen Phänomenen wie Aussetzern oder Störungen zeigt – wie man z.B. auch für Michelles Wegfall an Stimmkraft an der einen oder anderen Stelle annehmen kann. Sondern mit der Negativität verbindet sich darüber hinaus der Todestrieb (vgl. Zupančič, 2020). Ein Rekurs auf diesen ist hier weniger abwegig, als es vielleicht scheint, denn Hanson selbst greift ihn auf: Die asexuelle Possibilität „resembles, but is not reducible to, the Freudian death

⁸ Man könnte sagen, dass Michelle dies als Vorurteil im Sinne einer Traumatisierung fast schon karikiert: „Menschen unterstellen eher meinem Vater, dass er mir was angetan hat, als mir einfach zu glauben, dass ich asexuell bin“ (Auf Klo, 2017a, 3:04).

⁹ „[F]or asexuality is incommensurable with the cause/effect, surface/depth logic of explanation“ (Hanson, 2013, 87).

¹⁰ Natürlich gibt es eine Reihe unterschiedlicher und auch in sich widersprüchlicher Richtungen in der Psychoanalyse, die ich hier nicht berücksichtigen kann.

instinct“ (Hanson, 2013, 108).¹¹ Eine Ähnlichkeit, keine Identität: Das Todestriebkonzept begrenze das strukturell Asexuelle gewissermaßen, insofern Triebe,¹² anders als Asexualität, *zielgerichtet* blieben (vgl. ebd., 93). Hinwiederum kann man sagen, dass der Trieb psychoanalytisch – wenngleich für ihn nach Freud in der Tat ein Ziel, nämlich *Befriedigung*, existiert (vgl. Freud, 1999b) – weitaus komplexer funktioniert, und z.B. Momente des Bruchs, der Wiederholung oder Mehrlust impliziert (Zupančič, 2020, 201). Zwar ginge auch aus dieser Sicht jene Auffassung des Todestribs als spannungsreduzierendes Streben „to return the organism to an inanimate state“ (Hanson, 2013, 94) nicht auf.¹³ Jedoch wäre eine solche Tendenz ohnehin kaum das, „was wir Analytiker in unserem Register als Trieb bezeichnen können“ (Lacan, 1996, 256). Und auch bei Freud ist ihr von Anfang an der Wiederholungszwang an die Seite gestellt. Mit welchem sich das Todestriebgeschehen wiederum – anders als etwa ein Instinkt, welcher sich in der Erreichung seines Ziels erschöpft – als unabgeschlossen erweist. Im Ergebnis ist die Verhinderung einer Erreichung seines Ziels paradoxerweise eine Aktivität des Todestribs (vgl. Copjec, 2002, 30). Bzw. dieser ist es gerade, der das Ziel einer Rückkehr zum Leblosen verschiebt: eine Art *Ausbruch* aus dem Wunsch nach Spannungslosigkeit, eine *Unterbrechung*, die den Trieb noch über das Ziel überschüssiger Befriedigung hinausweist (vgl. Zupančič, 2020, 212, 208). Aus dieser Perspektive ist – und das geht über jeden dualistischen Eros/Thanatos-Gegensatz von Freud hinaus (vgl. ebd., 212, 200) – *jeder* Trieb sowohl „virtuell Todestrieb“ (Lacan, 2015, 393) als auch in gewisser Weise sexuell (Zupančič, 2020, 211). Denn wenn alle sexuellen (Partial-)Triebe (oral, anal etc.) nicht einfach ihre jeweiligen Partialobjekte, sondern im gleichen Zug die ihnen alle gemeinsame Kluft umkreisen, dann ist es eben der Todestrieb, der nicht einfach als ein Trieb unter anderen fungiert, sondern genau auf den Spalt oder die Negativität „*innerhalb jedes* Tribs“ verweist (ebd., 211, 207).

Ausblick

Sexualität erscheint, so betrachtet, weniger als eine letztbegründende Erklärung aller Probleme, als vielmehr – niemals selbst-identisch – in sich problematisch (vgl.

Zupančič, 2009, 13ff).¹⁴ Fasst man das Sexuelle also als überschüssig, quasi mit „eingebaute[r] Negativität“ (Zupančič, 2020, 209), dann hat das, um am Ende den Anfang wiederzuholen, Konsequenzen auch für Michelles Bestimmung als asexuell. Denn vor diesem psychoanalytischen Hintergrund wäre Sexualität mitnichten Sache eines bekennenden Ich. Und auch, wenn z.B. Hansons Konzept der *asexual possibility* selbst von asexuellen Identifizierungen weg führt und sich auf die Spur möglicher Unterbrechungen begibt, ist es durch die vorgenommene Zuordnung von *Narrativ/Unterbrechung* zu *sexuell/asexuell* in dieser Hinsicht anscheinend doch dichotomer angelegt als hierin die Psychoanalyse, welche sie dahingehend kritisiert. Denn während Hanson die asexuelle *stasis* einer mit Sexualität verbundenen Identitätserzählung quasi gegenüberstellt¹⁵ (was eben die Vorstellung asexueller Identität widersprüchlich macht), wählt die Psychoanalyse hier nicht zwei gegensätzliche Begriffe, sondern denkt vielmehr von der Sexualität als *inhärenter* Störung her. Nochmals anders umschrieben: Bei Michelle tauchte in einem der Videos LGBTQIA+ (als Akronym für *lesbian, gay, bisexual, transgender, queer/questioning, intersex, asexual*) auf,¹⁶ was zeigen kann, wie auch bei immer feinerer Identitätsausdifferenzierung noch ein „+“ als eine Art Restkategorie erscheint, die auf das Versagen einer vollständigen Einordnung verweist (vgl. Žižek, 2019, 301ff). Begreift man dieses Versagen nun weniger als Resultat einer der Klassifizierung trotzenen „empirischen Fülle von Identitäten“ (Žižek, 2019, 303), sondern geht von der Annahme aus, dass diesseits eines bruchlosen Aufgehens in der einen oder anderen „Identität“ immer etwas bleibt, was sich nicht aneignen oder fassen lässt, dann könnte man mit Hanson etwa fragen: „[W]hat if asexuals are in a uniquely privileged position to stop taking identity, sex, subjectivity, time, and teleology so seriously?“ (Hanson, 2013, 274) Psychoanalytisch hingegen ginge es mit dem, was eine vollständige Klassifizierung von „Identitäten“ unmöglich macht, weder um erfahrungsbezogene (a)sexuelle Unterschiede, noch um eine Unvereinbarkeit von (identitätskonstitutivem) Narrativ einerseits und einer asexuell bewegungslosen Aussetzung eines sich allzu ernst nehmenden „sexuellen Regimes“ andererseits. Sondern es ginge um den gerade durch das Sexuelle als „Störung“ von innen her fraglichen Charakter von Identität (vgl. Zupančič, 2020,

¹¹ Auf den Todestrieb etwa in der Konzeption Lee Edelmans kann ich hier leider nicht eingehen (vgl. Edelman, 2007).

¹² Hanson verwendet die Übersetzung „instincts“.

¹³ Diesem Verständnis nach trachtet der Todestrieb, ausgehend vom Tod als „Ziel alles Lebens“ (Freud, 1999c, 40), danach, „in den uranfänglichen, anorganischen Zustand zurückzuführen“ (Freud 1999e, 478).

¹⁴ So wie der Begriff der *Libido* eine „irreduzible Unausgeglichenheit“ beschreibt (Zupančič, 2009, 15).

¹⁵ Dies betrifft auch Hansons Absage an eine Entsprechung von Asexualität und Todestrieb, u.a. insofern letzterer „works too much in concert with Eros to be commensurable with asexuality“ (Hanson, 2013, 109).

¹⁶ Wobei, wie erwähnt, nicht alle in der Community sich als asexuell Identifizierende begreifen.

18). Psychoanalyse würde, so verstanden – kulturellen Tendenzen einer Abwendung vom Sexuellen entgegen¹⁷ – auf einer irreduziblen, für das Sexuelle konstitutiven Spannung (vgl. Žižek, 2019, 304) bzw. Differenz beharren, die jede Identität von Anfang an unausweichlich und unlösbar durchzieht oder durchkreuzt, und die sich ebenso wenig durch den Versuch einer Multiplikation der „Label“ wie durch eine Absage an eine mit Identität parallelisierte Sexualität loswerden lässt. Weniger eine Abweichung vom Sexuellen also als eine *in* diesem selbst. Und ist es nicht ein solches *troubling-from-within*, welches – wohl noch über einen Stillstand, ein Anhalten hinaus – jede Veränderung auch „sexueller Regime“ erst antreiben kann?

Literatur

- Amelung, T.R., 2019. Auch du darfst Opfer sein. jungle world, Nr. 48. <https://jungle.world/index.php/artikel/2019/48/auch-du-darfst-opfer-sein?page=all>
- Auf Klo, 2017a. Daran merkst du, dass du asexuell bist. Auf Klo mit ItsColeslaw. <https://www.youtube.com/watch?v=B7QcjUUOhf4>
- Auf Klo, 2017b. Frag eine Asexuelle: Masturbierst du? Auf Klo mit Michelle. https://www.youtube.com/watch?v=X_motheyj_o
- AVEN, The Asexual Visibility and Education Network. <https://www.asexuality.org/>
- Bersani, L., 1990. The Culture of Redemption. Harvard University Press, Cambridge, Mass./London.
- Beverungen, A., Dunne, S., 2007. „I'd Prefer Not To“. Bartleby and the Excesses of Interpretation. Culture and Organization 13 (2), 171–183.
- Copjec, J., 2002. Imagine There's No Woman: Ethics and Sublimation. MIT Press, Cambridge, Mass.
- Dawson, M., Scott, S., McDonnell, L., 2018. „Asexual' Isn't Who I Am“: The Politics of Asexuality. Sociological Research Online 23 (2), 374–391.
- Dean, T., 2000. Beyond Sexuality. University of Chicago Press, Chicago/London.
- Edelman, L., 2007. No Future: Queer Theory and the Death Drive. Duke University Press, Durham.
- Fickt euch!, 2017. Asexuell und Spaß am Sex?! Was ist Asexualität? Fickt euch – Ist doch nur Sex! https://www.youtube.com/watch?v=kzTZyAG_Ma4
- Freud, S., 1999a. Der Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW. Bd. V. Fischer, Frankfurt/M., 37–145. EA 1905d.
- Freud, S., 1999b. Triebe und Tribschicksale. GW. Bd. X, Fischer, Frankfurt/M., 210–232. EA 1915c
- Freud, S., 1999c. Jenseits des Lustprinzips. GW. Bd. XIII, Fischer, Frankfurt/M., 1–69. EA 1920g
- Freud, S., 1999d. Die Widerstände gegen die Psychoanalyse. GW. Bd. XIV, Fischer Frankfurt/M., 99–110. EA 1925e [1924].
- Freud, S., 1999e. Das Unbehagen in der Kultur. GW. Bd. XIV. Fischer, Frankfurt/M., 419–506. EA 1930a [1929].
- Gammerl, B., Woltersdorff, V., 2014. „Sie ham mir ein Gefühl geklaut ...“: Queer-feministische Perspektiven auf Bewegungen zwischen Sex und Gefühl. Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien 20 (2), 27–41.
- Graefe, S., 2007. Im Schatten des Homo oeconomicus. Subjektmodelle am Lebensende zwischen Einwilligung(un-)fähigkeit und Ökonomisierung. In: Krasmann, S., Volkmer, M. (Hg.), Michel Foucaults „Geschichte der Gouvernementalität“ in den Sozialwissenschaften. Internationale Beiträge. transcript, Bielefeld, 267–286.
- Hanson, E.H., 2013. Making Something Out of Nothing: Asexuality and Narrative. Dissertation. https://ecommons.luc.edu/luc_diss/520
- Heenen-Wolff, S., 2009. Abschied vom Schiboeth? Über das Verschwinden der Sexualität in der zeitgenössischen Psychoanalyse. In: Berkel, I. (Hg.), Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens. Psychosozial, Gießen, 169–190.
- Johnson, M., 1977. Asexual and Autoerotic Women: Two Invisible Groups. In: Gorchros, H., Gochros, J. (Eds.), The Sexually Oppressed. Associated Press, New York, 96–109.
- Linkerhand, K., 2017. Treffpunkt im Unendlichen: Das Problem mit der Identität. In: Patsy l'Amour laLove (Hg.), Beißreflexe: Kritik an queerem Aktivismus, autoritären Sehnsüchten, Sprechverboten. Querverlag, Berlin, 56–64.
- Lacan, J., 2015. Position des Unbewussten. In: Schriften II. Turia+Kant, Wien, 9–71. EA 1966.
- Lacan, J., 1996. Die Ethik der Psychoanalyse. Das Seminar Buch VII (1959–1960). Quadriga, Weinheim/Berlin. EA 1986.
- Milks, M., 2014. Stunted Growth: Asexual Politics and the Rhetoric of Sexual Liberation. In: Cerankowski, K.J., Milks, M. (Eds.), Asexualities: Feminist and Queer Perspectives. Routledge, New York, 100–118.
- Pfaller, R., 2009. Strategien des Beuteverzichts. Die narzisstischen Grundlagen aktueller Sexualunlust und Politohnmacht. In: Berkel, I. (Hg.), Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens. Psychosozial-Verlag, Gießen, 31–47.
- Przybylo, E., 2011. Crisis and Safety: The Asexual in Sexusociety. Sexualities 14 (4), 444–461.
- Şah Bozdoğan, A., 2012. Undoing the body: asexuality as a subversive means to rethink sexuality. <https://openaccess.bilgi.edu.tr/handle/11411/1244>
- Susemichel, L., Kastner, J., 2020. Identitätspolitik. Konzepte und Kritiken in Geschichte und Gegenwart der Linken. Unrast Verlag, Berlin.
- Žižek, S., 2019. Der Mut der Hoffnungslosigkeit. S. Fischer, Frankfurt/M.
- Zupančič, A., 2009. Warum Psychoanalyse? Drei Interventionen. diaphanes, Zürich/Berlin.
- Zupančič, A., 2019. Was ist Sex? Psychoanalyse und Ontologie. Turia + Kant, Wien.

Autorin

Prof. Dr. habil. Insa Härtel, Kulturwissenschaft mit Schwerpunkt Kulturtheorie und Psychoanalyse, International Psychoanalytic University Berlin (IPU), Stromstraße 3b, 10555 Berlin, e-mail: insa.haertel@ipu-berlin.de